

schreibungen zu eben diesen Geräten zurückgegriffen wird. Dies tut auch A. Pastoors auf den Seiten 140–177 unter Hinzuziehung von Merkmalzuständen der o.g. drei Attribute sowie auf den Seiten 126–132 auf der Basis konventioneller Typenansprachen. Eine wirkliche Vergleichsgrundlage mit anderen vor-jungpaläolithischen Inventaren selbst auf der Basis des vom Autor angewendeten Methodenspektrums entsteht so leider nicht.

Bleiben wenige ergänzende Anmerkungen: Bei den Erläuterungen zu den Geräteretuschierungen fällt auf S. 193 die Tab. 42 mit Angaben zur Verteilung von ‚Gebrauchsspuren‘ auf. Der Anmerkung 130 (S. 341) kann man entnehmen, dass von „einer absoluten Sicherheit, dass es sich um Gebrauchsspuren handelt, ... nicht ausgegangen werden (kann)“. Was ist dann aber der wissenschaftliche Wert einer derartigen Tabelle, wenn zugleich weder Untersuchungen über die geröllodynamischen Prozesse in den periglazial verlagerten Grobsedimenten des Fundplatzes noch auf deren Kenntnis basierende mikroskopische Gebrauchsspurenanalysen vorgelegt werden? Warum wird nicht an dieser Stelle auf die vorliegenden Gebrauchsspurenanalysen zum Fundplatz durch G. Lass eingegangen? (G. Lass, Form und Funktion der Flintartefakte von Salzgitter-Lebenstedt. Diss. Univ. Münster 1988).

Die Interpretation und Zusammenfassung des Autors auf den Seiten 245–250 beschreibt Salzgitter-Lebenstedt insbesondere als „Werkstatt (Atelier) und Jagdstation“ speziell auf Ren (S. 245). Hätte Pastoors für den Atelier-Bezug an dieser Stelle die wenigen von ihm gemachten Angaben zum Cortexanteil sowie zu den Schlagflächenresten an Grundformen (S. 125, Tab. 21–22) einbezogen, so hätten ihm hier Widersprüche auffallen müssen, da der Anteil von 90–100% Cortexbedeckung sowie der Schlagflächenreste mit Rinde dafür viel zu niedrig erscheint. Weitergehende Diskussionen konzentrieren sich insbesondere auf formkundliche und funktionale Interpretationen und verweisen auf analoge Erscheinungen saale- bis weichselzeitlich datierter Fundstellen (zur Relativität derartiger Beobachtungen vgl. auch neuerdings Iking, E.-M., 2002: Zur formkundlich-chronologischen Stellung der Rheindahleener Funde: Micoquien, Rheindahlien, MTA?. In: Schirmer, W. (Hrsg.) Löss und Böden in Rheindahlen. *GeoArchaeoRhein* 5, 79–138). Unter dem Strich bleibt das Résumé zur hier besprochenen Arbeit ausgesprochen ambivalent: Gut recherchiert sind zweifellos die Angaben zu den Ausgrabungstechniken und den Prozessen, die zur Akkumulation der Fundsedimente führten. Darin darf eine wirklich eigenständige und wichtige Arbeit von A. Pastoors gesehen werden, welche die Komplexität bei der Entstehung und Umlagerung periglazial akkumulierter Schotterkörper aufzeigt. Das angewendete archäologisch-methodische Methodenspektrum erscheint dem Rez. als ein wenig gelungener Kompromiss: Auf der einen Seite steht der neue, in jedem Fall zu einfach strukturierte Ansatz einer Prozessanalyse von Teilen des Inventars, ohne jedoch tatsächliche, d.h. auch quantitativ nachvollziehbare Vergleichsgrundlagen erarbeitet zu haben. Andererseits bedient sich der Autor trotz seiner bekundeten Unzufriedenheit mit konventionellen typologischen Methoden, die er als überholt ansieht, im wesentlichen auf diesen basierender Argumente im Rahmen vermeintlich weiterführender Zusammenfassungen und Diskussionen. Eine „gesamtheitliche Betrachtung“ (S.8) des Fundplatzes resultiert daraus nicht.

Dieter Schäfer, Innsbruck

MICHEL LORBLANCHET: *La grotte ornée de Pergouset (Saint-Géry, Lot). Un sanctuaire secret paléolithique*. Documents d'Archéologie Française 85. 191 S., ca. 140 Abb., Paris 2001.

Die Grotte de Pergouset wurde bereits 1964 entdeckt und in der Folgezeit mehrfach in der Literatur besprochen, u.a. von A. Leroi-Gourhan. Doch erst Lorblanchet konnte ein vollständiges Inventar der 153 Gravierungen erarbeiten, so dass nun eine abschließende Wertung möglich ist. Die Höhle liegt in der Nähe des Ortes Bouziès-Bas am Ufer des Lot. Der ursprüngliche Eingang öffnete sich rund 6 m über dem Fluss. Er wurde am Ende des 19. Jahrhunderts beim Bau der N 662 durch eine Stützmauer verschlossen, so dass der Zugang heute nur noch durch einen Schlupf neben der Straße möglich ist. Es handelt sich um einen engen, etwas gewundenen Gang von rund 190 m Länge, der über weite Strecken nur mühsam kriechend befahren werden kann. Über Spalten steht er mit dem Grundwasserspiegel des Lot in Verbindung, so dass in den Perioden mit hohen Flusständen Wasser in die Höhle eindringt und sie verschließt.

In dem vorliegenden Buch dokumentieren M. Lorblanchet und seine Equipe die Ergebnisse ihrer zehnjährigen, mühsamen Forschungsarbeit. Im ersten Teil werden die Befunde einer Anzahl von Grabungen und Testschnitten beschrieben. Aus archäologischer Sicht waren sie wenig erfolgreich. Es gibt einige mittelalterliche oder neuzeitliche Funde, die belegen, dass vielleicht einige Fischer in der Höhle Unterschlupf gesucht haben. Ein Stück Holzkohle aus Kammer IV mit einem Alter von 32.850 ± 520 BP ist der einzige Hinweis auf eine Begehung im Jungpaläolithikum. Nach Auffassung von Lorblanchet steht das Kohlestück jedoch in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den Gravierungen unmittelbar über dem Fundpunkt. Diese werden nach der klassischen Methode stilistisch dem Magdalénien zugewiesen, obwohl die Ergebnisse in der Grotte Chauvet, die datiert werden, eine Datierung in das Aurignacien erlauben würden. Offenbar ist Lorblanchet's Euphorie gegenüber der direkten Datierung von Felsbildern bereits im Abklingen, die ihn noch vor kurzem jede archäologische Argumentation als subjektiv hatte verwerfen lassen.

Im zweiten Hauptabschnitt werden die Gravierungen katalogisiert und beschrieben. Neben den üblichen Strichzeichnungen und überwiegend sehr aussagefähigen Fotos wurde auch versucht, mit schattierten Bleistiftzeichnungen das Relief der Felswand wiederzugeben, um die Einbindung natürlicher Felsformationen in die Bilder deutlicher sichtbar zu machen, als es die schwierigen topographischen Verhältnisse sonst erlauben würden. Verteilt auf 5 Kammern oder Sektoren konnten 153 Gravierungen entziffert werden. Malereien fehlen fast ganz, wobei ein Kreuz unter einer Gravierung von besonderem Interesse ist. Denn Kreuzzeichen kennt man nur aus wenigen anderen Höhlen, aus Lascaux und Chauvet. Die Themen umfassen: Pferd, Rentier, Steinbock, Bison, einen Fisch, einen Mann ohne Kopf, drei trianguläre Vulven und mehrere mythische Wesen, die sich einer konkreten Deutung entziehen. Aus der von Lorblanchet gewählten Sicht nimmt die prozentuale Menge der Bilder vom Ende der Höhle in Richtung Eingang ebenso zu, wie die Qualität der Darstellungen.

Ganz besonders wichtig ist der dritte Teil des Buches, in dem Lorblanchet eine Reihe interessanter Beobachtungen und Gedanken zu Pergouset vorträgt, die sich im Laufe der zehnjährigen Forschungsarbeit und aus der intimen Kenntnis der Höhle mit ihren jahreszeitlichen Veränderungen entwickelt haben. Es handelt sich nicht um ein „öffentliches“ Heiligtum wie der „Grotte-Temple“ von Pech-Merle, in dem eine größere Zahl von Menschen die Bilder sehen und den Ritualen beiwohnen konnten. Es ist ein „sanctuaire secret“, ein geheimer und geheimnisvoller Kultplatz, der immer nur von ganz wenigen Menschen gleichzeitig aufgesucht werden konnte: von dem, der die Gravierungen fertigte und vielleicht von einem Gehilfen, der die Lampe halten musste. Hoch eingeschätzt wird auch die Bedeutung des Wassers, das den Gang immer wieder füllt, um dann wieder still zu verschwinden. Man könnte von einem Quellheiligtum sprechen. Höhle und Gravierungen bilden eine untrennbare Einheit: sie „beleben“ deren Wände und Spalten, aus denen die Tiere unvermittelt auftauchen und die sie in ihre Gestalt mit einbeziehen. Es handelt sich nach Lorblanchet um einen Ort, an dem symbolisch Leben entsteht, beginnend in der Tiefe mit einfachen, nach außen hin immer komplexeren Darstellungen. Eine ganz wesentliche Rolle spielen dabei die mythischen Wesen nahe dem „Ursprung“ der Höhle in der Tiefe des Berges. In diesem Zusammenhang werden auch die drei Vulven gesehen. Ein erstes, geschlossenes Dreieck symbolisiert die Weiblichkeit des „Schoßes der Erde“, ein zweites beginnt sich zu öffnen, das dritte bezieht eine rötliche Felsformation als Vagina nach der Geburt ein. Ein solcher Gedanke hat viel für sich, denn seit den Forschungen von A. Marshack, deren Bedeutung in der Regel weit unterschätzt wird, weiß man, dass Frühjahrsmythen oder – wie wir es lieber ausdrücken würden – Schöpfungsmythen im Denken der Menschen des Magdalénien eine wichtige Rolle gespielt haben.

Lorblanchet versteht die Höhle nicht nur als einen Ort, an dem Rituale stattfanden, sondern als eine symbolträchtige Einheit, an dem alles einen bestimmten, sinngebenden Platz einnimmt. Das ist eine völlig andere Konzeption von der Einheit des Kultraumes, als sie von Leroi-Gourhan lange Zeit verfochten, von vielen Autoren unreflektiert weitergetragen und heute der Forschungsgeschichte zugewiesen worden ist. Man wird der Deutung von Lorblanchet nicht unbedingt und in allen Punkten beipflichten, insbesondere vor dem Hintergrund der Freilandstationen in Spanien und Portugal, die kaum als geschlossene Einheiten verstanden werden können. Dennoch ist es wichtig, die – auch psychologische – Verflechtung der Konfiguration der Höhle, ihrer Enge und Dunkelheit mit den sie „belebenden“ Bildern mit in die Wertung eines solchen Kultortes einzubeziehen. Eiszeitkunst ist etwas komplexes und vielfältiges, dem man sich nicht mit Statistiken und rationalen Deutungen nähern kann. Man muss auch ein Gefühl für die Höhle, ihre Abgeschlossenheit, ihre Kälte, Feuchte und ihre Geräusche entwickeln. Im Laufe seiner langen Forschertätigkeit ist das Lorblanchet sicher mehr als manchem anderen gelungen.

Christian Züchner, Erlangen

GERHARD BOSINSKI, FRANCESCO D'ERRICO, PETRA SCHILLER: *Die gravierten Frauendarstellungen von Gönnersdorf*. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf Band 8. 364 S. mit 233 Abb. und 197 Taf. Stuttgart 2001.

Mit den Grabungen in Gönnersdorf wurde 1968 begonnen. Sie zogen sich bis 1976 hin. Unmittelbar nach Abschluss der Kampagne von 1968 ging man an die Aufarbeitung der Funde und Befunde. Bereits 1974 legten G. Bosinski und G. Fischer die Menschendarstellung von 1968 in einer umfangreichen und gut bebilderten Monographie vor, die Eingang in die internationale Forschung gefunden hat. Zwischen 1969 und 1976 wurden neue Siedlungsstellen mit zahlreichen weiteren Gravierungen auf Schieferplatten entdeckt. Neben Tierbildern usw. gab es auch wieder Frauendarstellungen. Die zunehmende Erfahrung mit dem schwierigen Material ließ es wünschenswert erscheinen, in der vorliegenden Monographie neben den neuen auch die Gravierungen von 1968 einer Untersuchung mit moderneren Methoden zu unterziehen. Einige Korrekturen und Neuentdeckungen haben das Gesamtbild von 1974 allerdings nicht wesentlich verändert. Für die technologischen Untersuchungen am Material wurde F. d'Errico gewonnen, der sich ja als einer der ersten Kollegen intensiv mit